

Leseprobe: „Meine Superhelden gegen Corona – Ein Vierteljahr aus dem Leben eines Redakteurs“

Seite 9 bis 11: Zu diesem Buch bin ich fast schon getrieben worden. Doch das hört sich zu sehr nach Zwang an – es war eher ein Drang. Nachdem ich beruflich als Redakteur jahrelang zumeist im Sportbereich tätig gewesen bin in den vergangenen knapp zwölf Jahren, hat mich das Coronavirus doch recht bald in die lokale Berichterstattung gedrückt. Das war dann zwar tatsächlich ein gewisser Zwang, aber ein guter. Dieses Abwandern allein war dabei noch nicht der ausschlaggebende Grund, wobei ich schon recht früh angefangen hatte, die Artikel, die sich mit dem Thema Coronavirus auseinandersetzten, separat abzuspeichern – ich schrieb ja gefühlt über nichts anderes mehr. Ich wollte dokumentieren. Der Hauptgrund aber – und das ist mir tatsächlich erst während des Schreibens aufgefallen – war die Tatsache, dass ich über all das Erlebte noch mehr geschrieben habe als ohnehin schon. Ich habe versucht, durch das Geschriebene mein Erlebtes zu verarbeiten und ich muss sagen: Es hat geholfen.

Und da bin ich auch schon beim Titel. Meine Superhelden gegen das Coronavirus waren die Buchstaben, die Worte, die Sätze, die ich aus meinen Begegnungen heraus niederschreiben konnte – und nicht zu vergessen natürlich meine Familie und all die Menschen, mit denen ich zu dieser Zeit Kontakt hatte. Natürlich aber kann man nicht einfach das Wort Superheld in den Mund nehmen, wenn man nicht eine gewisse Affinität zu Superhelden hat – und die habe ich nach wie vor und zum Leidwesen meiner Frau auch recht ausgeprägt. Die eigentlichen Superhelden, die damit den doppelten Zweck für mich erfüllt hatten, werden somit auch noch zum Thema gemacht. Haufenweise Texte zu einem Thema – eine spezielle Sportart natürlich einmal ausgeklammert –, das hatte ich in dieser Form noch nicht so häufig erlebt. Es war aber vielmehr das viele Zuhause-Bleiben-Müssen, vor allem am Anfang der Pandemie, als diese noch nicht als solche kommuniziert wurde, und der nun noch viel intensivere Kontakt zu meiner vierjährigen Tochter, der mich antrieb, dieses Buch tatsächlich in die Tat umzusetzen.

Als meine Tochter und ich irgendwann alle möglichen Spiele durchgespielt hatten, bastelten wir für einen Freund eine Geburtstagskarte mit einem Superhelden drauf – und fortan malten wir weitere Superhelden, bis wir irgendwann bei den Alltagshelden angekommen waren. An diesem Punkt, darin eingeschlossen natürlich die Arbeit in der Redaktion und für manche Magazine, hatte ich so viel im Kopf, dass ich all diese Dinge doch zusammentragen musste, alles aus subjektiver Sicht – und so machte ich mich ans Werk. Während des Schreibens wurde mir von Tag zu Tag mehr bewusst, dass wir uns alle in einer Zeit befinden,

von der die Menschen wahrscheinlich noch in 100 Jahren sprechen werden. Dieses Buch handelt grob drei Monate ab, Anfang März bis Ende Mai 2020 – mit kurzen Ausflügen in den Juni, auch in den Juli, der Kernzeit der Coronavirus-Pandemie – zumindest der Kernzeit der Konsequenzen, die unser ganzes Leben auf den Kopf gestellt haben. Zwar hätte ich durchaus noch weiterschreiben können, doch dann wäre ich mir selbst im Weg gestanden. Zumal ich ja kein Historiker bin und nicht jeden Fitzel mit in meine Aufzeichnungen nehmen wollte – wengleich die Versuchung groß gewesen ist. Da wieder eine Information, da wieder eine neue Regelung, irgendwie wollte man nichts auslassen. Dann aber kam ich für mich an den Punkt, an dem ich mich selbst einschränken musste und mir diese Zeitspanne aufbürdete. Da dieses Buch aber nicht mit dem 31. Mai vollendet war, habe ich themenspezifisch noch einige Ergebnisse, die erst später klar waren, in die jeweiligen Teilabschnitte mit reingenommen, zumal ich dieses Buch natürlich nicht mit Schlag Ende Mai fertiggestellt hatte. Und eins hat mich während dieser Zeit auch geprägt. Es war ein Song von einer Band, die in meinem Musikregal eigentlich gar nicht auftaucht, sondern eher bei meinem Vater Platz gefunden hätte. Die Rolling Stones haben einen Song erschaffen, der die gesamte Situation während des Coronavirus' musikalisch untermalte. »Living in a ghost town« lief fortan rauf und runter im Radio und ständig musste ich während des Hörens an dieses Buch denken. Auch das trieb mich an, weiter daran zu feilen bis zur endgültigen Fertigstellung. Mit diesem Hit schafften es die Stones schließlich sogar auf Platz eins der SingleCharts.

»I'm a ghost
Living in a ghost town
I'm a ghost
Living in a ghost town«

So ist man sich doch ab und zu, vor allem am Anfang des Lockdowns, wirklich vorgekommen oder nicht?

Andreas Daberkow: »Dies ist für uns bis jetzt ein dramatisches Semester«

Seite 65 bis 67: Im Zuge meiner Arbeit für den Pro Verlag in Schwäbisch Hall hatte ich die Gelegenheit und gleichzeitig das Vergnügen, mich mit Prof. Dr.-Ing. Andreas Daberkow von der Hochschule Heilbronn zu unterhalten. Das Gespräch hatte ich am 7. Mai geführt im Kontext eines Artikels über die Digitalisierung und wie sich diese während der Corona-Krise verändert hatte. Er kam in diesem Text als einer von vielen Protagonisten vor, ich brauchte somit nur einen kleinen Teil seiner insgesamt äußerst interessanten Aussagen. Ich entschloss mich also, die Gunst der Stunde zu nutzen und das Gespräch in Summe als Interview zu verfassen, um es für

dieses Buch zu verwenden. Daberkow, der im Zentrum für Studium und Lehre im Bereich eLearning und eAssessment tätig, dazu eLearningBeauftragter der Hochschule ist, willigte gerne ein, Protagonist dieses Buchs zu werden. Interessant war für mich zu sehen, wie er dabei über den Tellerrand hinausblickte und vor allem auch den »Nachwuchs« seiner Studierenden, sprich: Die Schüler mit in seine Überlegungen einbezogen hatte. Deswegen habe ich dieses Interview auch in diesen Schulkontext verlegt.

Was für Veränderungen gab es seit der Corona-Pandemie an Ihrer Hochschule?

Das ist für uns bis jetzt ein dramatisches Semester, was die Digitalisierung angeht. Wir sind seit dem 16. März – andere Hochschulen haben sich ja noch eine Wartezeit ausbedungen – voll digital unterwegs. Mit all den Anlaufproblemen, mit all den Schwierigkeiten sowohl für die Dozenten als auch für die Studierenden.

Da werden Sie als eLearning-Beauftragter sicherlich nicht wenig zu tun gehabt haben?

Absolut, das ist richtig. Wir haben Kollegen und viele externe Dozenten, die wir in diese Welt haben hineinbringen müssen. Es gab natürlich auch Dozenten, die zuvor noch nie etwas digital gemacht haben.

Gab es da vielleicht eine Art Task Force, die wegen der ganzen Veränderungen eingerichtet wurde?

Wir haben jeden Freitag um 14 Uhr eine VideokonferenzWochensitzung mit dem Pro-Rektor Lehre, dem IT-Leiter und dem Leiter des Rechenzentrums, in der wir die entsprechenden Themen durchsprechen. Am Freitag ist sozusagen die Lagebesprechung, mit dem Team eLearning und eAssessment tauschen wir uns dreimal pro Woche per Video aus. Das individuelle Coaching geht dann über fünf bis sechs Tage die Woche.

Da dürften einige Überstunden zusammengekommen sein bei Ihnen ...

Meine Aufwände, was das Thema eLearning angeht, die haben sich verdreifacht, das ist richtig.

Das klingt natürlich fast paradox, wenn man sieht, wie in vielen anderen Branchen die Kurzarbeit derzeit das Maß aller Dinge zu sein scheint ...

In den Firmen gibt es ja auch immer IT-Verantwortliche, die ebenfalls Überstunden machen oder die auf einmal Laptops für die Arbeit im Homeoffice beschaffen müssen. Ende März, es war die erste oder zweite Woche des Semesters, ist mein Laptop defekt

gewesen. Der zuständige Service-Partner teilte mir mit, dass aktuell gar keine Laptops mehr in Deutschland lieferbar wären. Mit viel Glück hatte ich noch einen Leih-Laptop für die Reparaturzeit bekommen. Anhand dieses Beispiels können Sie sich vorstellen, wie viele IT-Beauftragte ebenfalls Überstunden gemacht haben, um Mitarbeiter für das Homeoffice arbeitsfähig zu machen. (...)